

«Ein Büroturm muss nicht permanent

Sie baute zusammen mit Mike Guyer das höchste Gebäude der Schweiz. Die Architektin des Zürcher Prime Towers,

Dominic Geisseler

Etwas versteckt in einer Querstrasse am Zürichberg liegt das Architekturbüro von Gigon/Guyer. Hier, in diesem unscheinbaren Gebäude, das früher als Geburtsklinik diente, entstanden der 126 Meter hohe Prime Tower oder das neue Bürogebäude an der Lagerstrasse/Europaallee beim Zürcher Hauptbahnhof. Bauten, die schweizweit für Aufsehen sorgten. Annette Gigon, schwarz gekleidet mit dezemtem Foulard eng um den Hals, entschuldigt sich für ihre leise Stimme. «Nur eine Erkältung. Kein Virus und nicht ansteckend», meint sie lachend.

Dieses Jahr wird der 178 Meter hohe Roche-Tower in Basel eingeweiht. Fühlen Sie sich entthront als Hochhauskönigin?

Solche Fragen stellen eigentlich nur Journalisten und kleine Kinder, sorry! Der Höhenrekord hat mich nie besonders interessiert. Und im Vergleich zum Ausland sind unsere Hochhäuser sowieso klein. In den USA hat man schon vor hundert Jahren so hoch gebaut. **Aber ein über 100 Meter hohes Gebäude zu bauen, hat doch eine gewisse Faszination.**

Es bringt vor allem mehr Verantwortung, weil man es nicht nur aus der Nähe, sondern auch aus grosser Distanz sieht. Und es gibt bei grossen Projekten mehr Beteiligte, die mitbestimmen. Aber zugeben, es war ein schöner Erfolg, auch weil wir den Wettbewerb gegen internationale Kaliber wie Herzog & de Meuron oder David Chipperfield gewonnen haben.

Wie geht man an ein solches Megaprojekt heran?

Es war unser erstes Bürohaus, und wir haben während des Wettbewerbs intensiv recherchiert und evaluiert: Welche Form soll das Gebäude haben, welche Erscheinung, welche Fassade?

Und dann begannen Sie zu zeichnen?

Man geht tatsächlich fast kindlich kreativ an so ein Projekt heran. Wir haben mit Polystyrol-Modellen gearbeitet. Immer begleitet von Berechnungen und Zeichnungen, die aufzeigten, wie viele gut belichtete Büroflächen sich erzielen lassen.

Aus diesen Eckdaten entwickelten Sie die Form?

Relativ früh kamen wir auf die Idee mit den zwei verschmolzenen Rechtecken, die wir weiter modellierten und deren konkave Ecken zu einem unregelmässigen, länglichen Achteck verbanden. Diese Form ermöglicht je nach Blickrichtung verschiedene Facetten.

Haben Sie sich dazu von den Hochhäusern in Dubai oder New York inspirieren lassen?

In Dubai war ich nicht. Aber ich kenne einige Grossstädte und natürlich New York. Doch Inspirationen müssen von innen kommen. Unser Anspruch ist es immer, ein Projekt aus dem Ort heraus zu entwickeln. Die Relation zur näheren und bei einem Hochhaus auch zur weiteren Umgebung muss stimmen. Das ist das Mass aller Dinge. Die Herausforderung war, auf diesem recht engen Grundstück in einem ehemaligen Industrieareal ein so hohes Gebäude zu erstellen und es wie einen Baum in die Höhe wachsen zu lassen.

Kritiker bemängeln, dass der Prime Tower einfach ein langweiliges Hochhaus sei...

Im Gegensatz zu den meisten Türmen auf der Welt wird der Prime



«Der Prime Tower lässt die Menschen in Ruhe, wenn sie ihn nicht sehen wollen.» Die Zürcher Architektin Annette Gigon

Foto: Anne Gabriel-Jürgens

Tower oben breiter. Eine Umkehrung der Sehgewohnheiten und ein durchaus aufregendes Wagnis, das wir uns bei einem Gebäude von 126 Meter Höhe erlauben konnten. Beim Prime Tower macht das besonders viel Sinn, da mit der ungewohnten Form zusätzlicher Raum für die umstehenden Häuser und Platz für die Öffentlichkeit geschaffen werden konnte.

Wäre der Prime Tower nicht die Chance gewesen, ein neues Wahrzeichen für Zürich zu setzen? Wie etwa das legendäre Swiss-Re-Gebäude von Norman Foster in London?

Stellen Sie sich mal die Foster-Gurken in Zürich vor!

Das wäre vielleicht ein Fremdkörper, zugegeben. Aber auch ein neues Wahrzeichen.

Die Rolle der Landmarke hat der Turm schon durch seine öffent-

Vom Kirchner-Museum zum Prime Tower

Das Architekturbüro Gigon/Guyer wurde 1989 von der gebürtigen Appenzellerin Annette Gigon, 55, und dem Zürcher Mike Guyer, 56, gegründet und beschäftigt heute rund 35 Mitarbeitende. Bereits mit ihrem ersten Bau, dem Kirchner-Museum in Davos, erreichte das Büro 1992 einen grossen Bekanntheitsgrad. Es folgten weitere Museumsprojekte und der erste Preis beim Wettbewerb für den Prime Tower in Zürich. Für ihre Arbeiten erhielten Gigon/Guyer zahlreiche Auszeichnungen. Sie haben zudem eine ordentliche Professur für Architektur und Konstruktion an der ETH Zürich. Annette Gigon lebt mit ihrem Mann in einem von ihr vor 17 Jahren gebauten Haus in Zürich.

che Position am Bahnhof Hardbrücke, wo er das aufstrebende Gebiet Zürich-West signalisiert. Wieviel Extravaganz braucht es zusätzlich? Und wie lange erträgt man etwas Exaltiertes? Die Qualität des Prime Tower ist, dass er einem nicht beim ersten Anblick ins Auge sticht, sodass man seiner bald überdrüssig würde. Es ist ein Gebäude, das die Freiheit des Betrachtens zulässt, das seine Erscheinung wechselt – je nach Blickpunkt, Tageszeit und Wetter. Man erfasst ihn nicht beim ersten Mal, da zeigt er nur eine Facette von vielen. Manchmal verschwindet er auch fast in den Wolken und den Himmelsfarben. Er lässt die Menschen aber auch in Ruhe, wenn sie ihn nicht sehen wollen.

Also doch ein bisschen langweilig?

Für den unaufmerksamen oder un-

geübten Blick vielleicht schon. Damit können wir gut leben. Der Prime Tower ist ja auch kein Kirchturm, keine Kathedrale. Es ist ein Gebäude, das nichts anderes sein will als ein sehr gutes Bürohaus. Und in diesem Sinn darf es aus der Nähe auch eine gewisse Strenge haben. Er muss ja nicht permanent funkeln wie ein vergrösserter Swarovski-Kristall. Aber hin und wieder gleicht er trotzdem einem grünen Turmalin. Wenn Sie ihn immer mal wieder betrachten und wenn sie zudem einmal im obersten Stock aus den Fenstern des Restaurants schauen, merken Sie, dass er eine gebaute Liebeserklärung an Zürich ist.

Wie gross waren die technischen Herausforderungen?

Die Statik war sehr wichtig, das ist klar. Es ist aber nicht so, dass es

sich hier um eine ungeheuerlich aufwendige, komplizierte Konstruktion handelt. Das statisch Ungewohnteste und Ehrgeizigste war, dass der Turm oben breiter wird und man die Kräfte durch spezielle Stützen zurückführen musste.

In Basel soll schon bald mit dem zweiten, über 200 Meter hohen Roche-Tower begonnen werden. Wann wird die 300er-Marke geknackt?

Vermutlich schon bald, weil es uns Menschen und besonders Architekten und Bauherrschaften reizt, Höhenrekorde zu brechen. Aber eben, mich interessiert die absolute Höhe nicht besonders, das ist nur eine Zahl. Mich interessiert die spezifische Form und Erscheinung in Relation zur Höhe eines Gebäudes und dann vor allem, was ein Gebäude der Umgebung und der Stadt zu geben vermag.

Hatten Sie auch schon Alpträume, dass Ihr Hochhaus einstürzen könnte?

Nein (lacht). Da verlassen wir uns auf unsere Ingenieure.

Sind Sie schwindelfrei?

Ja, bin ich. Aber ich hätte den Prime Tower auch entwerfen können, wenn ich nicht schwindelfrei wäre.

Wären Sie nicht auf der Baustelle oben im Turm?

Doch, aber vor allem aus Neugier, nicht um die Bauführer zu kontrollieren.

Würden Sie den Prime Tower wieder so bauen?

Sicher gibt es ein paar Adaptionen, die wir machen würden. Aber die Form und auch die Verglasung wäre dieselbe. Die Gläser sind ja nicht vollständig verspiegelt, sodass sie zwischen Reflexion und Transparenz abwechseln. Und man kann diese grossen Fensterelemente öffnen, das ist ungewöhnlich bei Hochhäusern.

Keine hermetisch geschlossene Fassade?

Sie sieht zwar ganz geschlossen aus, aber jedes zweite Fenster lässt sich individuell einen Spalt breit öffnen, um Frischluft hereinzulassen. Ein kleiner Luxus, braucht es doch mehrere Motoren pro Fenster, um die Scheren aufzudrücken und wieder zu schliessen.

Sie bauen in Zürich-Oerlikon ein weiteres, 80 Meter hohes Hochhaus, sehr ähnlich dem Prime Tower. Sind Ihnen die Ideen ausgegangen?

Keine Bange! Das Löwenbräu-Wohnhochhaus ist aus schwarzen Keramikachseln, die Bürohäuser Lagerstrasse und Würth haben eine ausgeklügelte Vorverglasung. Und der Andreasturm in Oerlikon hat zwar auch eine gläserne Fassade, aber sie bekommt eine horizontale Gliederung durch verschiedene Brüstungsgläser, die eine leicht mit Metall bedampfte Stoffgaze enthalten. Neue Ideen brauchen in der Architektur übrigens manchmal sehr lange, bis man sie umsetzen kann, bis Unternehmer und Bauherrschaften bereit sind dafür. Diese Gewebeeidee haben wir beispielsweise seit einem Wettbewerb im Jahr 1993 verfolgt.

Hier ein Turm, da einer. Müsste man nicht eigentliche Hochhauszonen in der Schweiz schaffen?

Es gibt in Zürich ein Hochhausleitbild, das definiert, wo hoch gebaut werden kann. Eine Ausnutzungssteigerung erreicht man damit aber nicht, nur eine andere, häufig bessere Verteilung der Baumasse. Dies und die Regelung des Zweistun-

funkeln wie ein Swarovski-Kristall»

Annette Gigon, über die Zukunft von Wolkenkratzern, einengende Bauvorschriften und ihr neuestes Projekt

denschattens führen dazu, dass die Hochhäuser vereinzelt stehen.

Zürich wird also in Zukunft nicht aussehen wie Manhattan?

Vielleicht in hundert, zweihundert Jahren, wer weiss! Das Wachstum ist zwar hierzulande nicht so ungestüm, wie in boomenden Städten in Fernost und Südamerika. Und obwohl wir immer wieder fasziniert sind von den Strassenschluchten in New York, ist es auch nicht unbedingt erstrebenswert, Manhattan in Zürich zu kopieren. Das tun andere Städte schon. Der Stadt am Zürichsee zwischen den bewaldeten Hügeln wird man wohl gerechter, wenn hier weiterhin mit einzelnen Türmen operiert wird und nicht mit Schwärmen. Die Hügel und Bergketten bilden hier die erste Skyline – weitere müssen sorgfältig eingepasst werden.

Wenn Sie absolut freie Hand

hätten, was würden Sie bauen? Eine Bibliothek, ein Kongresszentrum, eine gute Genossenschafts-siedlung, ein Museum, einen weiteren Turm. Natürlich würde ich auch gern in New York ein Hochhaus bauen, keine Frage! Auch wenn es dort im Hochhauswald gar nicht so sehr darauf ankommt, was man baut. Aber ich verrate Ihnen jetzt natürlich nicht, welche

Wolkenkratzer, Bürogebäude und Museen



Fotos: Keystone, Heinrich Helfenstein

Das Kirchner-Museum in Davos war 1992 der erste Bau des Architekturbüros Gigon/Guyer (oben). 2011 wurde das höchste Gebäude der Schweiz, der Prime Tower in Zürich, eingeweiht (links), 2013 das Büro- und Ausstellungsgebäude der Firma Würth in Rorschach SG

Ideen wir verwirklichen wollen und wie sie aussehen würden.

Hat der Konkurrenzkampf zugenommen?

Sehr. In Wettbewerben werden oft nicht mehr alle Ideen vollständig ausformuliert, damit sie, falls man verliert, nicht gleich von der Konkurrenz aufgenommen werden.

Wettbewerbe werden immer wichtiger?

Der Grossteil unserer Aufträge kommen durch Wettbewerbe zustande. Wir stecken sehr viel Zeit, Engagement und auch Geld in diese Arbeit. Und weil es zumeist ein hochrangiges Teilnehmerfeld ist, ist es immer auch ein bisschen Lotterie, ob man denn am Schluss gewinnt oder nicht.

Bauen Sie deshalb, als eine Art Gegenpol zu Ihren Hochhäusern, Museen?

Als Architekt kann man leider nicht einfach wünschen, was man bauen möchte, eine Karriere nicht einfach planen. Wir haben als einen der ersten Aufträge den Wettbewerb fürs Kirchner-Museum in Davos gewonnen. Daraus ergaben sich neue Einladungen zumeist wieder für Wettbewerbe – etwa für das Kunstmuseum Winterthur. Ganz selten kamen direkte Aufträge wie für das Kunstmu-

seum Appenzell oder das eben fertiggestellte Werklager von Hans Arp in Locarno, ein ganz kleines Museum und Depot, etwas so gross wie ein Einfamilienhaus.

Sie planen also nicht nur Grossprojekte? Bauen Sie auch Einfamilienhäuser?

Wenige, zumeist für die Familie, für Bekannte und Freunde.

Könnte man Sie überhaupt bezahlen?

Natürlich! Gute Architektur kostet grundsätzlich nicht mehr als durchschnittliche.

Warum gibt es so wenige Frauen in Ihrem Job?

Es ist ein sehr zeitaufwendiger und anspruchsvoller Beruf. Und ein 150-Prozent-Einsatz ist nicht einfach zu vereinbaren mit einer Familie. Aber es wird in Zukunft mehr Architektinnen geben, da bin ich mir sicher.

Wie viele Frauen arbeiten bei Ihnen?

Etwa die Hälfte. Und viele haben Kinder. Ich glaube, es sind in den letzten zehn Jahren rund zwanzig Kinder von Mitarbeiterinnen auf die Welt gekommen. Das Haus hier war früher ein Geburtsspital, hier kam halb Zürich auf die Welt. Seit wir hier sind, sind wir enorm fruchtbar in unserem Büro!